

# Eritreer hauste in Hobbyraum

**Kriens** Die Firma ADS Finanz und Immobilien GmbH kauft und verkauft in Kriens Liegenschaften, saniert sie nur notdürftig und teils, ohne entsprechende Bewilligungen einzuholen. Doch nicht nur deshalb bereitet die Firma dem Bauvorsteher keine Freude.

**Thomas Heer**

thomas.heer@luzernerzeitung.ch

Wer sich in diesen Tagen auf den Strassen der Gemeinde Kriens bewegt, dem fallen sie möglicherweise auf: die Plakate der Firma ADS Finanz und Immobilien AG, rote Schrift auf weissem Grund. Aufgeführt sind ein Festnetzanschluss, zwei Natelnummern sowie der Hinweis auf die betriebseigene Webadresse. ADS nutzt den Werbeauftritt, um für die firmeneigenen Wohnungen Mieter zu akquirieren oder aber auch um für die Liegenschaften einen Käufer zu finden.

ADS verfügt in Kriens derzeit gemäss Grundbuch insgesamt über neun Immobilien. Im Fokus dieses Artikels stehen vier Häuser an der Schachen- und der Obernauer- sowie ein Wohnhaus an der Horwerstrasse. Als Mitigentümer der letzteren Adresse ist jener Mann aufgeführt, der bei ADS als einziger Gesellschaf-

ter und Geschäftsführer im Handelsregister eingetragen ist. Auffallend an diesen Gebäuden ist die Tatsache, dass es sich durchwegs um alte, wenig repräsentative Immobilien handelt.

## Hohe Kosten für die Gemeinde

Umso mehr erstaunt es, dass bis Mitte dieser Woche auf der ADS-Site noch eine Luxusbleibe im New Yorker Stadtteil Queens im Portefeuille aufgeführt war. Eine ADS-Mitarbeiterin rudert auf Nachfrage jedoch zurück und sagt, der Webauftritt werde derzeit umgestaltet, und ihre Firma sei in keinerlei Immo-Deals in New York involviert.

Das ist vielleicht auch besser so. Denn allein schon im überschaubaren Kriens sorgt ADS für genug Ungemach, und in der Gemeinde wünscht sich manch einer die Firma längst ins Pfefferland. In der Krienser Liegenschaftsszene ist die ADS dafür

bekannt, dass sie vor allem in die Jahre gekommene Gebäude kauft, diese «billig», wie es heisst, saniert, umbaut und sie dann in überdurchschnittlichem Ausmass an anerkannte Flüchtlinge oder auch an vorläufig aufgenommene Immigrantinnen und Immigranten vermietet. Die Krux bei dieser Saniererei: Häufig muss die Gemeinde die Baugesuche nachträglich einfordern. ADS, so wird kolportiert, stünde mitunter auch im Clinch mit der Planungs- und Baugesetzgebung.

Als höchst unerfreulich bleibt den Behörden in Erinnerung, was sich jüngst in der Liegenschaft an der Horwerstrasse zutrug. Die Baubehörden und die Polizei stellten dort nämlich fest, dass ein Eritreer in einem Hobbyraum hauste. Das Ganze flog auf, als es darum ging, gegen einen Küchenbau in diesem Gebäudeteil zu intervenieren. Die eingangs erwähnte ADS-Mitarbeiterin sagt dazu: «Im Raum wurde eine Ma-

tratte gefunden. In welcher Art und wie lange der Mann dort anwesend war, kann ich nicht sagen. Ich bin nicht in der Lage, jedes Mietverhältnis zu überprüfen. Seit Ende März ist die Situation aber bereinigt.»

**«Die Gemeinde Kriens hat an der Geschäftspraxis auch deshalb keine Freude, weil die eingemieteten Personen oft wirtschaftlich abhängig sind.»**

**Matthias Senn**

Krienser Bauvorsteher

Ob dem tatsächlich so ist, kann der Krienser Gemeinderat und Bauvorsteher Matthias Senn nicht sagen. Senn bestätigt hingegen sämtliche in diesem Text erhobenen Vorwürfe an die Adresse von ADS. Senn sagt: «Die Gemeinde Kriens hat an der Geschäftspraxis der ADS Finanz und Immobilien GmbH auch deshalb keine Freude, weil die eingemieteten Personen oft wirtschaftlich abhängig sind.» Und damit der Gemeinde Kriens hohe Kosten aufbürden.

## Geschäftsführer ist ein Quereinsteiger

In der Immobilienbranche sind viele Profis unterwegs, Fachleute, die ihr Handwerk von der Pike auf erlernt haben und sich ohne Wenn und Aber auch an die gesetzlichen Rahmenbedingungen halten. In der Szene tummeln sich aber ebenso Quereinsteiger. Zu ihnen muss der ADS-Inhaber gezählt werden. Der Mann hatte

sich während Jahren als Franchisenehmer eines landesweit operierenden Discountunternehmens einen Namen gemacht. Nun ist er im Immo-Business angelangt, und das nicht zu knapp.

Die Geschäftspraxis, praktisch unvermietbare Wohnungen an Flüchtlinge zu vermieten, ist derweil nicht neu. Langjährige und regelmässige Leserinnen und Leser der «Zentralschweiz am Sonntag» erinnern sich womöglich an einen Artikel vom Juli 2012. Unter dem Titel «Asylbewerber bringen gute Renditen» berichtete die Zeitung über einen Innerschweizer Geschäftsmann, der im Entlebuch an meist unattraktiven Lagen zahlreiche Häuser kaufte, um sie via Caritas an Asylsuchende zu vermieten.

Der laut ADS-Mitarbeiterin ferienabwesende Geschäftsinhaber war trotz mehrfacher Anrufe auf sein persönliches Handy für eine Stellungnahme nicht erreichbar.

## «Es war undenkbar, mich zu drücken»

**St. Erhard** Nächsten Mittwoch jährt sich die Reaktorkatastrophe Tschernobyl zum 31. Mal. Einer, der damals bei der Krisenbewältigung an vorderster Front dabei war, heisst Oleg Kuznetsov. Der Wahlluzerner erzählt, warum er damals sein Leben riskierte.

Wer sich mit Oleg Kuznetsov über die Jahrhundertkatastrophe von Tschernobyl unterhält und dabei erwartet, der Zeitzeuge erzähle spannungsgeladen und detailreich, der täuscht sich. Seine Arbeit am Sarkophag über dem zerstörten Atomreaktor sieht er nicht als Heldentat. Das Gespräch mit dem bald 63-Jährigen entwickelt sich vielmehr zu einem Dialog über die Essenz des Lebens, das Menschsein und die unverrückbaren Grundsätze, die für einen wie Kuznetsov als Leitplanken für das Dasein auf dieser Welt gelten.

Kuznetsov ist studierter Elektroingenieur und ist als Einzelkind bei seiner Mutter in der Millionenmetropole Nowosibirsk aufgewachsen. Auf die Frage, weshalb er sich vor über drei Jahrzehnten freiwillig meldete, um im strahlenverseuchten Reaktorumfeld mitzuarbeiten, antwortet er: «Aufgrund meiner Erziehung war es undenkbar, mich vor diesem Einsatz zu drücken.» Eine seiner weiteren Aussagen dazu lautet: «Manchmal kommt es im Leben zu Situationen, da gibt's nur Schwarz oder Weiss und nichts dazwischen.» Und er schiebt noch diesen Satz nach: «Wer nichts Schlechtes erlebt hat, weiss viel weniger zu schätzen, wenn es wieder gut läuft.»

## 10 Kubikmeter Beton in der Minute

Dass ein Russe sich selbstlos in den Dienst des Vaterlandes stellt und dabei Kopf und Kragen riskiert, ist nichts Aussergewöhnliches, glaubt «Weltwoche»-Redaktor Wolfgang Koydl. Zu Zeiten der Perestrojka war er Moskau-Korrespondent für die Deutsche Presse-Agentur. «Das ist für jene Zeit nicht atypisch. Diese Leute erhielten vom Staat eine gute Ausbildung, konnten studieren, waren dankbar dafür und entwickelten patriotische Gefühle.» Koydl zitiert in diesem

Zusammenhang John F. Kennedy, der einmal sagte: «Frage nicht, was dein Land für dich tun kann, sondern, was du für dein Land tun kannst.»

In Tschernobyl arbeitete Kuznetsov für die Firma Sibakademstrotz, ein Staatsunternehmen der ehemaligen Sowjetunion. Im 24-Stunden-Betrieb stellten die Arbeiter Beton her, 10 Kubikmeter pro Minute. Das Material wurde für den Bau des Sarkophags verwendet. Jenes Bauwerks also, das über dem havarierten Kraftwerk errichtet wurde, um die Strahlenbelastung zu reduzieren. Trotzdem sind Tschernobyl sowie das benachbarte Prypjat bis heute praktisch unbewohnte Sperrzone geblieben.

## Seine Seele ist noch nicht in der Schweiz angekommen

Kuznetsov war sich damals dessen sehr wohl bewusst, was bei seiner Arbeit in Tschernobyl auf dem Spiel stand. Nämlich nichts weniger als seine Gesundheit. Er zieht einen Vergleich: «Vor Gewehr kugeln kannst du dich schützen. Bei der Strahlung ist das viel schwieriger.» Die Arbeiter trugen damals Schutzanzüge, assen Jodtabletten und trotzdem: Jeder hat seine Strahlendosis abbekommen. Für Kuznetsov ging's glimpflich aus. Er blieb gesund.

Wenn Kuznetsov von Tschernobyl erzählt, berichtet er von Freundschaften, die fürs Leben hielten, von Erlebnissen in der Gruppe, die zusammenschweisst haben. Er erwähnt aber auch Reaktionen von Aussenstehenden, kneift dabei die Augen zusammen und wirkt ungehalten, wenn er sagt: «Ich wurde auch immer wieder gefragt: «Oleg, du hast doch sicher sehr gut verdient während deiner Zeit in Tschernobyl?»» Da kommt dem Russen heute noch die Galle hoch.

Seinen Lebensmittelpunkt hat Oleg Kuznetsov heute in St. Erhard. In diesem Ortsteil von

Knutwil wohnt er zusammen mit seiner Gattin Veronika und den beiden schulpflichtigen Töchtern Anastasia und Catharina. Der Russe reist aber regelmässig zurück in seine Geburtsstadt Nowosibirsk. Dort gehört ihm die Firma Profile Enterprise Group, ein Betrieb, der unter anderem Fenster herstellt. Was bei Oleg Kuznetsov auffällt, ist der Umstand, dass er zwar mehrheitlich in der Schweiz lebt und das damit begründet: «Ich will meinen Töchtern eine gute Ausbildung ermöglichen.» Aber er selber, dieser Eindruck zumindest entsteht, würde ein Leben in Russland bevorzugen. Kuznetsovs Seele ist irgendwie noch nicht in der Schweiz angekommen.

## In der Unterhose mit der Wodkafflasche in der Hand

Das mag daher rühren, dass der Lebensstil in Russland einfach ein anderer ist. Gastfreundschaft, Geselligkeit, zwischenmenschliche Kontakte oder ganz einfach die Art zu leben, darin bestehen grosse Unterschiede zwischen den beiden Ländern. Dazu erzählt Kuznetsov eine Anekdote. Sie betrifft seinen Freund, einen der erfolgreichsten Ringer, den die Welt je sah. Dieser Athlet schlug Angebote, sich im Ausland niederzulassen, mehrfach aus. Zum Beispiel jenes aus Hollywood, wo ihm Filmofferten vorlagen. Der Sportler wollte nichts davon wissen und begründete seinen Entscheid mit folgender Aussage: «Wo sonst als in Russland kann ich in der Unterhose mit einer Flasche Wodka in der Hand beim Nachbarn vorbeischaun?»

**Thomas Heer**

thomas.heer@luzernerzeitung.ch

## WWW.

Mehr Impressionen finden Sie unter: [luzernerzeitung.ch/bilder](http://luzernerzeitung.ch/bilder)



Oleg Kuznetsov lebt heute in der Schweiz.

Bild: Nadia Schärli (St. Erhard, 18. April 2017)

**«Wer nichts Schlechtes erlebt hat, weiss viel weniger zu schätzen, wenn es wieder gut läuft.»**



1986 arbeitete Kuznetsov (links) am Tschernobyl-Sarkophag. Bild: PD